

Zwischen Land und Meer
Philosophische Bemerkungen zu einer
Kulturgeschichte der See ausgehend von
Carl Schmitt

Scheier, Claus-Artur

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 54, 2004,
S.251-263



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Zwischen Land und Meer Philosophische Bemerkungen zu einer Kulturgeschichte der See ausgehend von Carl Schmitt*

CLAUS-ARTUR SCHEIER

Philosophie, Technische Universität Braunschweig
Jasperallee 77, D-38102 Braunschweig

O mer amere, mere à la mere d'amours
(Jean de Schélandre)

1.

In „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930) schreibt Freud, Romain Rolland, dem er „Die Zukunft einer Illusion“ geschickt hatte,

wäre mit meinem Urteil über die Religion ganz einverstanden, bedauerte aber, daß ich die eigentliche Quelle der Religiosität nicht gewürdigt hätte. Diese sei ein besonderes Gefühl, das ihn selbst nie zu verlassen pflege, das er von vielen anderen bestätigt gefunden und bei Millionen Menschen voraussetzen dürfe. Ein Gefühl, das er die Empfindung der ‚Ewigkeit‘ nennen möchte, ein Gefühl wie von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam ‚Ozeanischem‘. Dies Gefühl sei eine rein subjektive Tatsache, kein Glaubenssatz; keine Zusicherung persönlicher Fortdauer knüpfe sich daran, aber es sei die Quelle der religiösen Energie, die von den verschiedenen Kirchen und Religionssystemen gefaßt, in bestimmte Kanäle geleitet und gewiß auch aufgezehrt werde. Nur auf Grund dieses ozeanischen Gefühls dürfe man sich religiös heißen, auch wenn man jeden Glauben und jede Illusion ablehne. / [...] Ich selbst kann dies ‚ozeanische‘ Gefühl nicht in mir entdecken.¹

Offenbar hat Freud nicht erkannt oder nicht erkennen wollen, daß er selbst dies Gefühl als die Polarität von Eros und Thanatos beschrieben und damit an eine anthropologische Wurzel der Religion gerührt hatte. Die großen Seeromane des

* (Eingegangen 02.02.2005)

¹ Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur, in: Gesammelte Werke XIV, Frankfurt a. M. 1972 (London 1948), S. 421 f.

19. Jahrhunderts – von Herman Melville, Jules Verne,² Robert Louis Stevenson, Joseph Conrad – wissen davon zu erzählen.

Ein anderer, in mehrfacher Hinsicht merkwürdiger Ausdruck des Rollandschen Gefühls ist Carl Schmitts Essay „Land und Meer“.³ Denn genauerer Lektüre enthüllt er sich als ein perspektivisches „Seestück“ mit Vorder-, Mittel- und Hintergrund. Vordergründig breitet er eine historische These aus: Die Weltgeschichte sei „eine Geschichte des Kampfes von Seemächten gegen Landmächte und von Landmächten gegen Seemächte“ (S. 16). Der Mittelgrund versammelt diese These, eine konstante Schmittsche Faszination bezeugend,⁴ auf einen ursprünglich biblischen Mythos: „Nach mittelalterlichen Deutungen der sogenannten Kabbalisten, ist die Weltgeschichte ein Kampf zwischen dem mächtigen Walfisch, dem Leviathan, und dem ebenso starken Landtier, dem Behemoth“ (S. 16). Und im Hintergrund durchwirkt Schmitt diesen Mythos mit seinem politisch-theologischen Grundgedanken: „Die spezifische politische Unterscheidung, auf welche sich die politischen Handlungen und Motive zurückführen lassen, ist die Unterscheidung von *Freund* und *Feind*.“⁵ Als Zitatenkollage sei der Essay in Kürze referiert:

2.

Die vier klassischen Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer seien „Gesamtkennzeichnungen, die auf verschiedene große Möglichkeiten menschlicher Existenz hinweisen“ (S. 13). Der Mensch könne „wählen und in gewissen geschichtlichen Augenblicken sogar das Element wählen, zu dem er sich als einer neuen Gesamtform seiner geschichtlichen Existenz durch eigene Tat und eigene Leistung entschließt und dem er sich anorganisiert“ (S. 14). „Bedeutende Forscher“ hätten „entdeckt, daß es neben ‚autochthonen‘, d. h. landgeborenen, auch ‚autothalassische‘, d. h. rein vom Meere bestimmte Völker gegeben hat, die niemals Landtreter gewesen sind und die nichts vom festen Lande wissen wollten, als daß es die Grenze ihrer reinen Meeresexistenz war“ (S. 10). Die Welt

² Zu Vernes 1870 erschienenem Roman „Vingt mille lieues sous les mers“ aus philosophischer Sicht vgl. die eindringliche Studie von Severin Müller: Sprachlosigkeit des Alls. Positionen einer Erfahrungsgeschichte – Pascal, Diderot, Kant, d’Holbach, Kapitän Nemo, in: Ders.: Topographien der Moderne. Philosophische Perspektiven – literarische Spiegelungen, München 1991, S. 223-249, insb. S. 239-245.

³ Carl Schmitt: Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung, Stuttgart ³1993 (²1954, Leipzig ¹1942).

⁴ Unstreitig ist „Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols“ von 1938 (Stuttgart ²1995) ein Schlüsselwerk Schmitts.

⁵ Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien. 3. Auflage der Ausgabe von 1963, Berlin 1991, S. 26.

der griechischen Antike sei „aus Fahrten und Kriegen von Seevölkern entstanden“ (S. 17). In der Folge nennt Schmitt Kreta, Athen, Karthago, die Vandalen, Sarazenen, Wikinger, Normannen, Byzanz und Venedig (S. 18 f.), um zu zeigen, „was es bedeutet, daß ein Volk sich in seiner ganzen geschichtlichen Existenz für das Meer als ein anderes Element entscheidet“ (S. 26).

Den epochalen Schritt zu einer durch und durch „thalassischen“ Existenz mache freilich erst das frühneuzeitliche Europa: „Seeschäumer aller Art, Piraten, Korsaren, Seehandel treibende Abenteurer, bilden, neben den Waljägern und den Seglern, die Aufbruchskolonie der elementaren Wendung zum Meer, die sich im 16. und 17. Jahrhundert vollzieht.“ (S. 40) „In solchen Seeschäumern bricht das Element des Meeres durch.“ (S. 41) Melville schildere „in seinem ‚Moby Dick‘, wie hier eine, man kann sagen persönliche Beziehung und eine innige, feind-freundschaftliche Bindung zwischen dem Jäger und seinem Wild eintritt“ (S. 33), womit Schmitt auf sein politisch-theologisches Credo kommt, demzufolge sich auch „der Zwiespalt von Land und Meer in dem Gegensatz von Landkrieg und Seekrieg“ enthülle (S. 87). Der neuzeitliche Repräsentant der thalassisch-leviathanischen Existenz nun sei England. Denn England habe „seine Existenz wirklich vom Lande weg in das Element des Meeres verlegt. Es hat dadurch nicht nur viele Seeschlachten und Kriege, sondern etwas ganz anderes und unendlich mehr, nämlich eine Revolution gewonnen, und zwar eine Revolution größter Art, eine planetarische Raumrevolution“ (S. 53 f.).

Als weltgeschichtliches Faktum ist dies für den Denker der „politischen Theologie“⁶ zugleich ein theologisches Ereignis: „Der Beginn unserer Zeitrechnung war nämlich wirklich eine Zeitenwende, mit der nicht nur das Bewußtsein der Fülle der Zeit, sondern auch das des erfüllten Erdraumes und des planetarischen Horizonts verbunden war.“ Die Worte Senecas⁷ seien „durch die jahrhundertelange Raumverdunkelung und durch die Verlandung des europäischen Mittelalters hindurch weitergetragen worden“ (S. 60 f.). „Zum ersten Male in seiner Geschichte bekam der Mensch den wirklichen, ganzen Erdball wie eine Kugel in seine Hand“ – eine für das Verfahren Schmitts bezeichnende Anspielung auf die neuzeitlichen Darstellungen des Jesuskinds mit der Erdkugel. „Entscheidend war die Erweiterung in den Kosmos hinein und die Vorstellung eines unendlichen leeren Raumes.“ (S. 64 f.) Diese Entdeckung „ist so fundamental und revolutionär, daß man ebensogut umgekehrt sagen kann, die Entdeckung neuer Kontinente und die Umseglung der Erde seien nur Erscheinungsweisen und

⁶ Vgl. Carl Schmitt: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin 1990 (1922).

⁷ Es handelt sich um die berühmte Prophezeiung des Chors in Senecas „Medea“, Vv. 301-379. An Horaz erinnernd spricht Seneca hier von der „allzu großen Kühnheit“ des ersten Schiffers, von der „zu ihrem Heil getrennten Welt“ und von der „schweren Strafe für die Ruchlosigkeit“, sie zusammenzuführen.

Folgen tiefer liegender Wandlungen gewesen“ (S. 67). Allerdings ist dies für Schmitt nicht ein neuer Begriff der *Welt*, sondern ein neuer „Nomos der Erde“:⁸ „Jede Grundordnung ist eine Raumordnung. Man spricht von der Verfassung eines Landes oder eines Erdteils als von seiner Grundordnung, seinem Nomos.“ (S. 71) „Die Weltgeschichte ist eine Geschichte von Landnahmen“ (S. 73) – nicht primär, wie für Spengler, eine Geschichte von Kulturen –, so „daß man das Zeitalter der Entdeckungen ebensogut und vielleicht noch richtiger als das Zeitalter der europäischen Landnahme bezeichnen kann“ (S. 75).

Daraus ergibt sich die Bestimmung der Neuzeit, in der „die Trennung von Land und Meer und der Zwiespalt der beiden Elemente [...] das Grundgesetz des Planeten geworden war“ (S. 89), als eine neue Art von Krieg, denn nur dieser manifestiere „die tiefsten Gegensätze, die eigentlichen Freund-Feind-Situationen und die letzten elementaren Kräfte und Gegensätze“ (S. 80): „So wurde der Kampf um die Landnahme der neuen Erde ein Kampf zwischen Reformation und Gegenreformation“ (S. 78), „wenn wir auch hier auf den Gegensatz der Elemente und auf die damals beginnende Trennung der Welt des freien Meeres von der Welt des festen Landes achten“ (S. 79). „Aber der Kampf der weltnehmenden Mächte hatte den Ausgangsgegensatz von Katholizismus und Protestantismus längst überholt und, weit über die innerdeutschen Fragen hinweg, den viel tieferen und präziseren Gegensatz von Jesuitismus und Calvinismus erreicht. Das war jetzt die weltpolitisch maßgebende Freund-Feind-Unterscheidung“ (S. 81). Für den Katholiken Schmitt hatte der Calvinismus, und nur er, den geschichtlichen Augenblick für sich, weil die calvinistische Gewißheit die war, „gerettet zu sein, und Rettung ist nun einmal der gegen jeden Begriff entscheidende Sinn aller Weltgeschichte“ (S. 83). „Auch die religiösen Fronten und die theologischen Kampfpapieren dieser Zeit tragen in ihrem Kern den Gegensatz der elementaren Kräfte, die eine Verlagerung weltgeschichtlicher Existenz vom festen Lande auf das Meer bewirkt haben.“ (S. 85) So entspringe auch das Recht geschichtlicherweise der Differenz von Land und Meer, nämlich den „raumhaften Grundtatsachen, aus denen sich das christlich-europäische Völkerrecht der letzten dreihundert Jahre entwickelt hat. Das war das Grundgesetz, der Nomos der Erde in dieser Epoche“ (S. 86). Genau genommen hat das Meer sich hier als mythische Größe gegenüber dem Element Erde durchgesetzt, so daß der Mensch eigentlich gar nicht gewählt hat: „Hier kannst du sehen, daß der große Leviathan Macht auch über die Geister und Gemüter der Menschen hat.“ (S. 89)

Aber die industrielle Revolution führe einen neuen „Nomos der Erde“ herauf: „Der Wandel, der an das Wesen des Leviathan rührte, war [...] die Folge der industriellen Revolution.“ (S. 96 f.) „Denn jetzt verwandelte sich der Leviathan

⁸ Vgl. Carl Schmitt: *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Berlin ⁴ 1997 (1950).

aus einem großen Fisch in eine Maschine.“ (S. 98) „Wir stellen hier in aller Sachlichkeit fest, daß die rein maritime Existenz, das Geheimnis der britischen Weltmacht, in ihrem Wesenskern getroffen war.“ (S. 99) Und dann spekuliert Schmitt noch über den geschichtlichen Herrschaftsantritt der Elemente Luft und Feuer, kann aber – worin, unter anderem, sich das Arbiträre seines Mythos zeigt – zu keiner rechten Zuordnung kommen: „Stellt man sich außerdem noch vor, daß nicht nur Flugzeuge den Luftraum über Land und Meer durchfliegen, sondern auch ununterbrochen die Funkwellen von Sendern aller Länder mit Sekundenschnelle durch den atmosphärischen Raum um den Erdball kreisen, so liegt es nahe, zu glauben, daß jetzt nicht nur eine neue, dritte Dimension erreicht, sondern sogar ein drittes Element hinzugetreten ist, die *Luft* als ein neuer Elementarbereich menschlicher Existenz. Zu den beiden mythischen Tieren Leviathan und Behemoth würde dann noch ein drittes, ein großer Vogel, hinzutreten. Aber wir dürfen mit solchen folgenreichen Behauptungen nicht vorschnell umgehen. Denkt man nämlich daran, mit welchen technischen-maschinellen Mitteln und Energien die menschliche Macht im Luftraum ausgeübt wird, und stellt man sich die Explosionsmotoren vor, durch die die Luftmaschinen bewegt werden, so erscheint einem eher das *Feuer* als das hinzutretende, eigentlich neue Element menschlicher Aktivität.“ (S. 104 f.)

3.

All dies wird in zwanzig kurzen Kapiteln „Meiner Tochter Anima erzählt“ (Widmung S. 5), also einer *Seele*, die als *Tochter* für die Zukunft entsteht - und „erzählt“, d. h. unmittelbar als *Mythos* gemeint. Veröffentlicht hatte der damals Vierundfünfzigjährige den Essay 1942, vier Jahre nach dem „Leviathan“ und mitten im zweiten Weltkrieg, der als die Vorbereitung eines neuen „Nomos der Erde“ seine ungenannte geschichtliche Folie ist. In einer Nachbemerkung zur dritten Auflage, datiert „10.4.1981“, also im Alter von 93 Jahren, zitiert Schmitt Hegels Rechtsphilosophie und schreibt: „Ich überlasse es dem aufmerksamen Leser, in meinen Ausführungen den Anfang eines Versuches zu finden, diesen § 247 in ähnlicher Weise zur Entfaltung zu bringen, wie die §§ 243-246 im Marxismus zur Entfaltung gebracht worden sind.“

Der Paragraph aus Hegels „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ sei in diesem Sinn aufgenommen und eine, notwendig durchaus flüchtige, Skizze eines nicht mythologisierenden „Versuchs“ gegeben, der so auch nicht mit Spekulationen über die Vorgeschichte, etwa „autothalassische“ Völker beginnt, sondern mit klassischen Zeugnissen. Hegel schreibt:

Wie für das Princip des Familienlebens die Erde fester *Grund* und *Boden*, Bedingung ist, so ist für die Industrie das nach Außen sie belebende natürliche Element, das *Meer*. In der Sucht des Erwerbs, dadurch, daß sie ihn der Gefahr aussetzt, erhebt sie sich zugleich über ihn und versetzt das Fest-

werden an der Erdscholle und den begrenzten Kreisen des bürgerlichen Lebens, seine Genüsse und Begierden, mit dem Elemente der Flüssigkeit, der Gefahr und des Unterganges. So bringt sie ferner durch dieß größte Medium der Verbindung entfernte Länder in die Beziehung des Verkehrs, eines den Vertrag einführenden rechtlichen Verhältnisses, in welchem Verkehr sich zugleich das größte Bildungsmittel, und der Handel seine welt-historische Bedeutung findet.⁹

Es sei ein unrichtiger Gedanke, heißt es dann weiter, wenn Horaz sagt „*deus abscedit / Prudens Oceano dissociabili / Terras*“ (Oden I.3.21-23). Hier, am Ende der Metaphysik, hat sich die Scheu ihrer ersten und zweiten Epoche – der „Antike“ und des „Mittelalters“ – vor dem Meer in ein Zutrauen verloren, das die frühe griechische Einsicht in der Hegelschen Formulierung, das Meer sei *für die Industrie* „das nach Außen sie belebende natürliche Element“, vollends zum Austrag bringt.

4.

Interpretieren wir also Schmitts Land-und-Meer-Mythos als eine eigentümliche Manifestation des von Rolland zur Diskussion gestellten „ozeanischen Gefühls“ und fragen nach dessen Modernität, dann legt sich eine Überblendung der Schmittschen Freund-Feind-Theorie mit Freuds Eros-Thanatos-Axiom nahe. So wenig diese beiden *entgrenzenden* Triebe bei Freud, so wenig sind Freund und Feind bei Schmitt zu trennen. Schmitt weiß das auch, wenn er sich bei mehr als einer Gelegenheit auf einen Vers des von ihm verehrten Theodor Däubler¹⁰ beruft:

Der Feind ist unsre eigne Frage als Gestalt.
Und er wird uns, wir ihn zum selben Ende hetzen.¹¹

Der Freund, ließe sich im Blick auf Schmitt sagen, ist wohl unsre *eigne Frage*, aber eben noch nicht als „Gestalt“, weil erst nur als *alter ego*. *Gestalt* oder, mit einem Terminus Schopenhauers, *Objektivität* erhält diese Frage – als „eigne“ eine Existenz-Frage – erst als der *Feind*. So wird verständlich, warum Schmitt am Roman Melvilles die „innige, feind-freundschaftliche Bindung zwischen dem Jäger

⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, hrsg. von Eduard Gans, in: Werke Bd. 8, Berlin 1854, § 247.

¹⁰ Vgl. Carl Schmitt: Theodor Däublers „Nordlicht“. Drei Studien über die Elemente, den Geist und die Aktualität des Werkes, Berlin 1991 (München ¹1916).

¹¹ Theodor Däubler: Sang an Palermo, in: Hymne an Italien, Leipzig ²1919, S. 65. Eine kenntnisreiche Analyse von Schmitts Auseinandersetzung mit dem Vers bietet Heinrich Meier: Die Lehre Carl Schmitts. Vier Kapitel zur Unterscheidung Politischer Theologie und Politischer Philosophie, Stuttgart 1994, eine Untersuchung, der auch sonst entscheidende Einsichten in das Denken Schmitts zu danken sind.

und seinem Wild“ hervorhebt. Im Feind wird das schlechthin Vorgestaltliche, die Existenz als solche, das Dasein, mit Heidegger näher das Sein im Unterschied zum Seienden, selber Gestalt. Die Überlegung erbringt dreierlei:

Erstens erlaubt sie, den psychoanalytisch-anthropologischen (Freud) bzw. mythisch-ideologischen Kontext (Schmitt) zu verlassen und jenes „ozeanische Gefühl“ in den Fragehorizont des modernen Denkens zu übersetzen, wo dies Denken „reines“ und d. h. in der Moderne nicht länger metaphysisch-prinzipielles, sondern *ursprüngliches* Denken ist. Der Feind, ursprünglicher gedacht der Freund-Feind erweist sich dann als die charakteristisch moderne Denkfigur des *Anderen*, wie sie namentlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmend geworden ist.

Zweitens ist das Andere als die Existenz gegen alles Existierende, als das Sein gegen alles Seiende, dies schlechthin Vorgestaltige selber als Gestalt, das Sein selber als Seiendes da.¹² Das läuft genau auf die Verkehrung des Seins in Seiendes oder die „Seinsvergessenheit“ hinaus, in der Heidegger die Signatur aller „Metaphysik“ sieht: Im mit Schmitt gedachten Anderen – und man kann seinem Denken exemplarisch die für alle Spielarten von Ideologie¹³ charakteristische Allophobie ansehen¹⁴ – kehrt die überwunden geglaubte Metaphysik zurück in der Gestalt der radikalen Verkehrung „eigentlicher“ Existenz, daher politisch auch nicht in der ursprünglicheren Freund-Feind-Dyade, sondern im entschiedenen Diastema als *der Feind*. Das unausgesprochene politische Motiv von „Land und Meer“ war 1942 zweifellos die Naherwartung einer neuen (deutschen) „Raumordnung“ durch Überwindung der (historisch bereits widerlegten) Seemacht England.

¹² Dies ist ein ideologisch zu nennender, kein genuin phänomenologischer Sachverhalt. Die phänomenologische Bestimmung des Anderen gab, wegweisend für die späteren Entwicklungen der Phänomenologie, Edmund Husserl in seinen „Cartesischen Meditationen“ (§ 52): „Was je original präsentierbar und ausweisbar ist, das bin ich selbst bzw. gehört zu mir selbst als Eigenes. Was dadurch in [der] fundierten Weise einer primordial unerfüllbaren Erfahrung, einer nicht original selbstgebenden, aber Indiziertes konsequent bewährenden, erfahren ist, ist ‚Fremdes‘. Es ist also nur denkbar als *Analogon* von Eigenheitlichem. Notwendig tritt es vermöge seiner Sinneskonstitution als ‚intentionale Modifikation‘ meines erst objektivierten Ich, meiner primordialen Welt auf: der Andere phänomenologisch als ‚Modifikation‘ meines Selbst [...]. Mit anderen Worten, es konstituiert sich *appresentativ* in meiner Monade eine andere.“ [Hervorhebungen von mir]

¹³ Zum philosophischen Aspekt der Ideologisierung des zeitgenössischen Bewußtseins im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert vgl. „Ecce auctor. Zwischen ursprünglichem Denken und Ideologie“, in: Friedrich Nietzsche. *Ecce auctor. Die Vorreden von 1886*, hrsg. u. eing. von Claus-Artur Scheier, Hamburg 1990, S. XI-XXXII, sowie Claus-Artur Scheier: *Ästhetik der Simulation. Formen des Produktionsdenkens im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2000.

¹⁴ Daher auch sein, gar nicht primär rassistisch, sondern politisch-theologisch zu verstehender Antisemitismus.

Drittens aber kommt in der mythischen Vermittlung der das politische Denken Schmitts konstituierenden Differenz jene ursprüngliche Zweideutigkeit der Existenz zum Durchbruch nicht als *der*, sondern als *das* Andere – die andere oder genauer veränderte Existenz als “Raumordnung” oder “Nomos der Erde” und d. h. in Bezug auf England als *das Meer*.

5.

Wenn sonach das mit Schmitt vorgestellte Meer als die moderne Existenz in der Gestalt ihrer von ihm selber als *an sich* vergangen diagnostizierten Verkehrung, d. h. als das (zu destruierende) Hereinstehen der vergangen Metaphysik in die geschichtliche Gegenwart, der Essay aber eben darum nicht nur als Akt mythischer Neubegründung, sondern zugleich als, nicht minder mythische, Mnemosyne zu verstehen ist, bleibt zu fragen, wie das Meer in der Metaphysik selbst zur Sprache kam. Dafür ist noch einmal an Hegels bis in deren Anfänge zurückreichende Einsicht zu erinnern, es sei „für die Industrie das nach Außen sie belebende natürliche Element“. Erscheint nun seit der Frühzeit der Metaphysik das Wesen der „Industrie“ als der materiellen Produktivität untrennbar vom Begriff des Geldes,¹⁵ dann läßt das Zusammendenken der Termini Geld, Industrie und Meer sehen, daß das Meer den verschiedenen Epochen der Metaphysik jeweils als *das Andere in ökonomischer Gestalt* erschien.

6.

Die Griechen hatten vier Worte für das Meer: *Ôkeanós*, etymologisch ungeklärt, die Grenze der festen Erde überhaupt;¹⁶ *thálassa* oder attisch *thálatta*, wohl vorgriechisch, ebenfalls ungeklärt; *pélagos*, die offene See, eigentlich Meeresoberfläche (vgl. Od. 5.335), und *póntos*, ursprünglich soviel wie Pfad. Heraklit, der Vater der europäischen Logik, denkt den *lógos* in Analogie zum Geldumlauf:¹⁷ „Tausch für das Feuer ist alles und das Feuer für alles, wie für das Gold die Waren und für die Waren das Gold.“ (B 90) Zugleich ist die Weltordnung ein Verhältnis von (himmlischem) Feuer, Meer und Erde: „Des Feuers Wenden: zuerst Meer, vom Meer der eine Teil Erde, der andre heißer Glast; die Erde zergeht zu Meer und bemißt sich nach demselben Logos, der war, bevor Erde wurde.“ (B 31) Ein ent-

¹⁵ Vgl. zum Folgenden Claus-Artur Scheier: „Die Logik – das Geld des Geistes“. Philosophische Bemerkungen zum Geld, in: *kultuRRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie* 43, 2001, S. 83-90.

¹⁶ *Apeiron*, das Grenzenlose, war nicht, wie man unmittelbar erwarten könnte, eine Bezeichnung für das offene Meer, sondern gerade für das Land.

¹⁷ Das Münzgeld wurde nur ungefähr anderthalb Jahrhunderte zuvor in Lydien erfunden.

sprechend nüchternes, „logisches“, d. h. immer zugleich auch rechnendes Verhältnis zum Meer hat schon der ältere Hesiod (Werke und Tage 618-694):

So ist taugliche Seefahrt [sc. im Frühling], ich selber liebe sie aber
Nicht, denn meinem Geschmack liegt solche Eile nur wenig,
Fortgerissen; nur schwer entgeht man dem Unheil, doch pflegen
So die Menschen zu handeln im Unverstande des Herzens;
Sind doch Güter die Seele der elenden, sterblichen Menschen.
(*chrēmata gar psychê peletai deiloisi brotoisi.*)
(682-686, Übs. Thassilo von Scheffer)

7.

Die von Hegel im § 247 der Rechtsphilosophie kritisch zitierten Verse von Horaz verweisen bereits auf ein anderes, religiöses Verhältnis zum Meer überhaupt. Horaz nämlich schreibt im Propemptikon für Vergil:

Ganz umsonst hat ein weiser Gott
Des ungastlichen Meers Fluten vom Land getrennt,
Wenn die Barke mit keckem Hohn (*inipiae* [...] *rates*)
Wagt verwegen den Sprung auf dem verbotnen Pfad.
(Übs. Hans Färber)

Und er vergleicht die Schifffahrt mit den drei Freveln (*scelera*) des Feuerraubs (Prometheus), des Flugs (Daedalus) und des Eindringens in die Unterwelt (Herkules), woran dann Seneca anknüpfen wird. Wohl zeichnen sich der Hellenismus und das Imperium Romanum durch erhebliche technische Verbesserungen in der Seefahrt aus – so wird die Technik des Kreuzens entwickelt – und erschließen die europäische Atlantikküste, jedoch ist die Seefahrt metaphysisch sozusagen nicht „gedeckt“. Waren die klassischen *póleis* zwar für sich autonom, aber schon ihrer Kleinheit wegen gleichwohl nach allen Seiten hin offen, wie die griechische Sprachgemeinschaft ohnehin nach allen vier Himmelsrichtungen an die „Barbaren“ grenzte, dann ist es dem Imperium Romanum, der Herrschaft über die gesamte *oikouménê*, um Sicherung seiner Grenzen als einer *Totalität* zu tun.¹⁸ Damit hängt zusammen, daß das ökonomische Prinzip nicht mehr wie im klassischen Griechenland das Münzgeld als solches, sondern ein *Verhältnis*: der Zins ist, als dessen gesellschaftliche Wirklichkeit sich in der späteren Kaiserzeit das Lehenwesen, der, wesentlich bodenständige, *Feudalismus* entwickelt. Schmitt kann deshalb von der „Verlandung des europäischen Mittelalters“ (S. 61) sprechen, die freilich nicht als „Raumverdunkelung“ (ebd.) mißdeutet werden darf.

¹⁸ Bezeichnenderweise setzt Horaz emphatisch „Oceanus“ für „mare“.

War das Meer schon in der Epoche der klassischen griechischen Philosophie unbeschadet seiner bleibenden mythischen Dimension wesentlich das ökonomische Andere, dann wird mit ihm nunmehr die alte Bestimmung des Okeanos zusammengedacht: Seefahrt ist an sich Grenzverletzung der menschlichen Existenz, eine religiöse Erfahrung, die der Verfasser der „Confessiones“ früh zu einer differenzierten Existenzmetapher ausfaltet:

Führte zum Hafen der Philosophie, durch den man Zugang hat zum Festland des Glücks, ein von Vernunft bestimmter Kurs und reiner Wille, ich weiß nicht, ob ich dann ohne weiteres sagen dürfte, daß weit weniger Menschen dort ankämen, gelangen doch auch jetzt, wie wir sehen, nur ganz wenige ans Ziel. Hat uns aber Gott oder Natur, Notwendigkeit oder Neigung, etwas davon miteinander oder alles zugleich [...] in diese Welt wie in ein stürmisches Meer geworfen – zufällig gleichsam und aufs Geratewohl –, wie wenige könnten da erkennen, woran sie sich halten und auf welchem Wege sie zurückkehren müssen, verschlüge nicht irgendwann ein Sturm – den Toren scheinbar ein Unglück – die unkundigen Irrfahrer gegen Willen und Widerstand ins heißersehnte Land?¹⁹

Augustinus unterscheidet in der Folge drei Arten von Seefahrern „unter den Menschen, denen die Philosophie Aufnahme gewähren kann“: die Jungen, die dies mühelos vermögen, die Alten, die erst Schicksalsschläge nötig haben, und diejenigen, die auf ihrer Fahrt, obwohl auch sie getäuscht von der sehr „trügerischen Oberfläche“ und „scheinbar günstigem Wind“, doch gewisse „Zeichen“ sehen und die „süßeste Heimat“ nicht vergessen, aber an rascher Heimkehr gehindert werden von „tobendem Sturm“ und Gegenwind, weil sie „bei schlechter Sicht vom Kurs abkommen oder sich an sinkenden Gestirnen orientieren oder, von so mancher Verlockung gefangen, die Zeiten guter Fahrt verstreichen lassen [...]. Auch diese verschlägt in den Wogen des Schicksals häufig irgendein Mißgeschick, ein Sturm gleichsam, der all ihrer Anstrengungen spottet, in das heißersehnte ruhevolle Leben.“

8.

Hier kann zu Beginn der Neuzeit Dante anknüpfen mit seiner Odysseus-Geschichte (Inf. XXVI.90-141):

Da ich mich losgemacht von Kirke [...]
 da fesselte mich nichts mehr. Vaterglück
 und Sohnesdankbarkeit und Gattenliebe,
 [...] ward alles aufgezehrt in meiner Brust

¹⁹ Augustinus: *De beata vita* 1, übs. von Ingeborg Schwarz-Kirchenbauer und Willi Schwarz, Stuttgart 1982 (Zürich ¹1972).

vom heißen Drang, durch alle Länder hin
 der Menschen Wert und Narrheit zu erfahren.
 Ich fuhr hinaus ins offne hohe Meer [...].
 [...] Wir wurden alte Männer, bis wir endlich
 an jene enge Wasserstraße kamen,
 wo Herkules die Warnungszeichen setzte,
 auf daß der Mensch sich hier nicht weiter wage.
 [...] und – ‘Brüder’, sprach ich, ‘die durch hunderttausend
 Gefahren nach dem Westen seid gelangt,
 entziehet nicht dem kurzen Lebensabend,
 der uns noch bleibt, die sinnliche Erfahrung
 der unbewohnten Welt dort nach der Sonne!
 Bedenkt, wes hohen Samens Kind ihr seid
 und nicht gemacht, um wie das Vieh zu leben!
 Erkenntnis suchet auf und Tüchtigkeit.’
 [...] Die Lust war bald zunichte,
 denn von dem fernen Lande kam ein Wirbel,
 der faßte an der Spitze gleich das Schiff
 und dreht es dreimal um im Strudelkreise,
 beim vierten hob er’s hinten auf – und köpflings,
 wie fremde Macht es wollte, fuhr’s hinab.
 Dann schloß sich langsam über uns das Wasser.” (Übs. Karl Vossler)

Im achten Graben des achten Höllenkreises, wo die bösen Ratgeber büßen,

tritt hier im Bereich der Flammenkugeln, die fast mehr als eine Vorform der Lichthüllen der seligen Geister denn als Peinigung erscheinen, Odysseus als der große Abenteurer des Geistes hervor, dem zum Gelingen nur der Glaube und die Gnade fehlten. [...] Es steckt in Dantes Odysseus unendlich viel von seinem eigenen Schicksal, der ganze Traum seiner kosmischen Reise, [...] und es steckt in ihm ein Vorfahre des Kolumbus, der ohne jede Scheu als Renaissancemensch die Entdeckung neuer Welten erstrebte. Ja, Dante läßt in ihm die Haltung des modernen Entdeckers in solchem Glanze erstrahlen, daß der Leser eine Zeitlang benommen bleibt und erst in den Schlußversen, im Schiffbruch des Helden, seine tragische Hybris erkennt [...].²⁰

Im Übergang nämlich vom Mittelalter bzw. genauer von der mittleren Epoche des metaphysischen Denkens wird in dessen ökonomischer Logik das Zins-Prinzip abgelöst vom *Kredit*-Prinzip, und damit erst erhält die Seefahrt, und nicht mehr nur die mittelmeerische, sondern die ozeanische Seefahrt ihre meta-

²⁰ Dante Alighieri: Die Göttliche Komödie. Italienisch und deutsch. Übersetzt und kommentiert von Hermann Gmelin. Band IV, Kommentar, Erster Teil, Die Hölle, München 1988 (Stuttgart ¹1954), S. 381 f.

physische Legitimation, wie es Schmitt auf seine Weise ganz richtig gesehen hat.²¹

9.

Durch die industrielle Revolution wird die Natur, unter den Bedingungen handwerklicher Produktion Grund (*archê*) und Umgreifendes (*periêchon*), nunmehr zum bloßen Material und Medium der Produktion. Jene drei Horazischen Frevel, der prometheische Feuerraub, der dädalische Flug und das herakleische Eindringen in die Unterwelt waren schon den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts ins Technisch-Positive gewendet worden mit der Erfindung des Motors durch Watt, des freien Flugs durch die Gebrüder Montgolfier und mit der Begründung der Chemie als Wissenschaft durch Lavoisier. Gedanklich wird das Meer dadurch zum Ort der Bewährung wie des Scheiterns des industriell-modernen als des ursprünglich-produktiven Menschenwesens, d. h. der *Kampf* mit ihm wird, angefangen mit Coleridges „Rime of the Ancient Mariner“ (1797) und Poes „Adventures of Arthur Gordon Pym“ (1838) dämonisiert und heroisiert.²² Ein Jahr nach dem Erscheinen des modernen Epos vom „Zorn“ des Kapitän Ahab (1851) bringt Baudelaire die Bestimmung des Meers als das nunmehr *existenzielle* Andere auch auf den lyrischen Begriff:

Freier mensch! das meer ist dir teuer allzeit
Es ist dein spiegel· das meer· du kannst dich beschauen
In seiner wellen unendlichem rollendem grauen·
In deinem Geist ist ein abgrund nicht minder weit.

Gerne versenkest du dich tief in dein bild.
Ziehst es an dich mit auge und hand – deine sinne
Halten manchmal im eigenen tosen inne
Bei dem geräusch dieser klage unzähmbar und wild.

Beide lebt ihr in finstrer und heimlicher flucht.
Mensch noch sind unerforscht deine innersten gründe!
Meer noch sind unentdeckt deine kostbarsten schlünde!
Euer geheimnis bewahrt ihr mit eifersucht.

²¹ Reichstes Material bietet Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Zweiter Band. Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert (in zwei Halbbänden), Berlin 1969.

²² Zu erinnern ist auch an den Untergang der Trinidada im zweiten Gesang von Byrons „Don Juan“ (1819) und selbstverständlich an Théodore Géricaults „Floß der Medusa“ im selben Jahr.

Und seit unzähligen jahren rollet ihr weiter
 Ohne mitleid ohne reuegefühl·
 So sehr liebet ihr blut und totengewühl –
 Unversöhnliche brüder! ewige streiter!²³

Freilich wird mit dem technischen Fortschritt im 20. Jahrhundert auch das Meer zum Material der Produktion – und d. h. zugleich zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung wie zum Medium der Freizeitindustrie –, womit es die Aura einer existenziellen Metapher verliert. In „The Mirror of the Sea“ (1906) kann Joseph Conrad vom Dampfschiff sagen, sein Leben sei „not so much a contest as the disdainful ignoring of the sea“ (XIX), und: „The machinery, the steel, the fire, the steam have stepped in between the man and the sea. A modern fleet of ships does not so much make use of the sea as exploit a highway“ (XXII). War das Meer in der klassischen Antike schon das ökonomische Andere überhaupt, in der mittleren Epoche die nur frevelnd zu überschreitende Grenze der Ökumene, in der neueren das Element unendlichen Kredits, dann ist es in der Moderne zuerst Restnatur als, mit dem Schmittschen Terminus, „Feind“ des produktiven Menschenwesens, sodann aber, in einer neuerlich, diesmal „global“, sich schließenden Welt ein Ort unter anderen Orten, nicht durch einen Unterschied schlechthin ausgezeichnet.

²³ Charles Baudelaire: L'homme et la mer (Les Fleurs du Mal Nr. XIV) in der Umdichtung von Stefan George (Baudelaire. Die Blumen des Bösen. Umdichtungen, Sämtliche Werke, Band XIII/XIV, Stuttgart 1983, S. 26).